

# Riesenlinde zu Heede: Die dicke Linde und die Ewigkeit

Die Dorfbewohner lieben sie. Baumpfleger kämpfen um ihre Rettung. Forscher entlocken ihr Geheimnisse. Ein Jahr im Leben eines uralten Baumes

Von [Malte Henk](#)

26. Mai 2021, 16:48 Uhr Editiert am 30. Mai 2021, 9:32 Uhr DIE ZEIT Nr. 22/2021, 27. Mai 2021

Wie alles anfing, weiß niemand ganz genau. Wahrscheinlich so: Vor mindestens 600 Jahren pflanzte im Emsland, in einem Ort namens Heede, ein Mensch einen Baum. Vielleicht war es zu der Zeit, als in Mainz der junge Johannes Gutenberg zur Schule ging, vielleicht auch noch früher, vor 800 Jahren, als in Jerusalem der Stauferkaiser Friedrich mit seinem Kreuzfahrerheer Einzug hielt und in Köln mit dem Bau eines Doms begonnen wurde. Vielleicht stützte ein Holzpfeiler den Baum in seinem ersten Jahr. So wuchs er heran.

Christoph Kolumbus segelte nach Westen. Martin Luther saß auf der Wartburg. Die Türken standen vor Wien. Der Baum hatte seine größte Höhe erreicht, schlank und aufrecht, mit mächtiger Krone. Er war jetzt erwachsen.

Goethe.

Die Glühbirne.

Der Erste Weltkrieg.

Der Baum wurde alt.

Heute ist Heede ein Dorf, das so aussieht, als wäre es nichts Besonderes. Einfamilienhäuser aus Backstein, ein Döner-Imbiss, 2800 Einwohner. Die Hauptstraße runter, vor der stillgelegten Volksbank rechts rein, und da steht er schon. Auf einer Art Lichtung am Rand des Dorfes, gebildet von einem Ring aus anderen Bäumen, Eiche, Ahorn, Fichte, die respektvoll Abstand halten. Sie wurden vor Jahrzehnten gepflanzt, um ihn, den Alten in ihrer Mitte, vor den Stürmen des Herbstes abzuschirmen.

Die Lichtung gehört ihm ganz allein. Im Dorf nennen sie ihn die dicke Linde. Oder einfach nur: die Linde.

Sie ist wirklich dick. Man kann es kaum glauben. Stünde sie eingezwängt in einem Wald, müsste sie sich nach oben strecken im Wettbewerb der Pflanzen um Licht. Hier konnte sie über all die Jahre geruhsam in die Breite gehen. Ihr Stamm hat einen Durchmesser von fünf Metern. Tritt man heran, hat man das Gefühl, vor einem Urzeitmonster zu stehen, überall Knollen und Wülste, Risse und Spalten, alles ineinander verschlungen. Etwa auf Augenhöhe mit dem Betrachter teilt sich der Stamm in zehn Stämmlinge, manche wachsen empor, andere fast waagrecht zur Seite. An diesem Tag im Februar 2020 sind da nur Äste und Zweige. Der Energiefluss im Baum kam vor Monaten zur Ruhe, Blätter wurden abgeworfen, Nährstoffe unter der Rinde eingelagert. Dass dieses Winterskelett mal grün war. Dass es wieder grün sein wird.

Ob ihm ein Baum einfallt, den man für einen Artikel durch die Jahreszeiten begleiten könnte? Andreas Roloff, Direktor des Instituts für Forstbotanik und Forstzoologie an der TU Dresden und Deutschlands wichtigster Experte für das Einzelwesen Baum, hatte am Telefon sofort diesen genannt. Seine Mutter, 95 Jahre, lebe in einem Seniorenheim in Bremen, vor zehn Jahren hätten sie beide die Linde besucht. Sie liebe diesen Baum, und jetzt wollten sie noch einmal hin. Man könne sich dann gern dort treffen.

Als Roloff an diesem Februarsonntag nach Heede kommt, ist er allein. Seine Mutter blieb im Heim, es gehe ihr nicht so gut, vielleicht die Aufregung wegen des Ausflugs, sagt Roloff. Und, gleich nach der Begrüßung: "Es ist schlimmer als gedacht." Er meint den Baum. Er sieht ihn zum ersten Mal ohne das Laub, das so viel verdeckt. Nur die Knochen. Ein Moment der Wahrheit, wie ein Röntgenbild.

2019 hat Andreas Roloff ein Projekt gestartet. Mit der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft, einer Art Förderverein für Bäume, will er im ganzen Land 100 "Nationalerbe-Bäume" küren. Um Aufmerksamkeit zu schaffen für das Thema alte Bäume. Im Oktober haben sie den ersten ernannt: die Linde in Heede. Sie gaben auch ein Gutachten in Auftrag, sie wollten klären, wie es der Linde geht. Der Baumgutachter rückte an mit seiner Hebebühne, er schaute, maß und klopfte, mit Schonhammer, Erdbohrstock, Resistograph. Dann schrieb er seinen Bericht.

Der Stamm. "Weist (...) Fäulebereiche auf. In vielen Regionen ist ein Hohlklang."

Die Stämmlinge. Bei sechs der zehn "muss von einem kritischen bis sehr kritischen Zustand ausgegangen werden".

Bruchstellen. Instabil. Allmähliches Versagen. Zerfall. Absterbe-Erscheinungen.

Es geht der dicken Linde nicht gut.

Bäume, die greisenhaft alt werden, stehen fast nie in Wäldern. Sie leben als Solitäre in Dörfern oder Stadtparks, umsorgt von Menschen, geschützt vor zu viel Natur. Wie Haustiere. Ein alter Baum ist der Hund, der immer schon da war. Was passiert, wenn er stirbt? Was gibt er den Menschen? Was ginge mit ihm verloren?

"Es muss etwas geschehen", sagt Andreas Roloff. "Sonst wird er auseinanderbrechen. Es geht jetzt für den Baum um lebenserhaltende Maßnahmen."

Steinfüllung und Baumkorsett

Frühjahr

Anfang März 2020 scheinen die ersten warmen Tage für die Linde noch weit weg, so wie für die meisten Deutschen das Coronavirus. Die Baumkletterer kommen um halb acht morgens. Ein halbes Dutzend drahtiger Männer, die aus einem Transporter steigen wie aus einem Mannschaftsbus. Die besten des Landes, sagt Jürgen Unger. "Für diesen Baum hab ich ein Bayern München zusammengestellt." Unger ist der Chef der Baumpflegefirma, die der dicken Linde das Leben retten soll.

Sägen, Seile, Helme. Bergsteigeratmosphäre, konzentrierte Lockerheit. Bald steigen die Kletterer hinauf, balancieren über Äste, hängen in der nackten Krone. Handsägen sirren.

Späne rieseln herab. Die ersten Zweige fallen auf die Lichtung. Von unten behält Jürgen Unger, ein Mann mit Oberarmen wie schweren Ästen, den Überblick. "Den dicken da raus! Kopfschnitt!", ruft er nach oben. Er sagt: "Sonst macht man schon mal 50 Bäume am Tag. Auf den hier haben wir uns länger vorbereitet als auf eine ganze Allee."

Die Baumpfleger wollen die Linde stabilisieren, um die Bruchgefahr zu verringern, Stamm und Stämmlinge sollen nicht mehr so viel Gewicht tragen müssen. Man könnte denken, da muss man einfach viele Zweige und Äste absägen. Nur hinterlässt jeder amputierte Ast eine Verletzung, durch die Pilze eindringen können. Pilze bedeuten Fäulnisgefahr. Und jeder verlorene Zweig ist ein Zweig, an dem nie wieder Blätter wachsen. Blätter liefern dem Baum Energie, ohne Blätter keine Nährstoffe, und ohne Nährstoffe kein Wachstum. Ohne Blätter ist er ein Nichts.

Als Andreas Roloff vor der Linde stand, hatte er nicht nur ihren Verfall beklagt. Er schwärmte auch von ihrer "Power" und davon, "wie sie sich anstrengt". Er wies auf glatte, feste Flächen am Stamm, Reaktionsholz genannt und 30 Jahre jung, mit denen sie tote Stellen überdeckt, der Fachbegriff lautet Überwallung. Er erklärte das Prinzip der Abschottung, bei der ein Baum Abwehrstoffe zu einer Wunde transportiert, um gesundes Gewebe vor Schädlingen zu schützen, ähnlich wie im Menschen die Zellen des Immunsystems. Er zeigte neues Stützholz am Stammfuß. Und Austriebe, dünn und schüchtern, überall am Baum.

Die Linde ist alt und auch wieder nicht, stirbt und lebt, baut ab und baut auf. Nur weil sie sich ständig wandelt, ist sie noch da. Ihr Stamm riecht nach Verwesung, aber was neu an ihr wächst, ist rein physiologisch so jung wie das, was zu Martin Luthers Zeiten an ihr wuchs. Als Mensch wäre sie ein Neunzigjähriger, dessen linkes Bein verfault und der sich am rechten Bein die Muskeln seiner Jugend antrainiert.

Die dicke Linde gibt nicht auf. Es geht ihr schlecht. Und es geht ihr gut zugleich.

So beraten Jürgen Unger und die Kletterer fast schon über jeden Ast, den sie der Linde nehmen. Das Hin und Her zwischen oben und unten erfüllt die Lichtung, stundenlang. "Jürgen, hier was ab?" – "Nee, lass dran, ist besser!" Sie wollen dem Baum die Chance geben, "dem Schaden davonzuwachsen", wie Baumpfleger sagen. Dafür, noch so ein Satz, "braucht er jedes Blatt". Sie müssen abwägen wie alle Lebensretter: Ab wann schadet die Behandlung dem Patienten?

Es gab eine Zeit, da hat die Behandlung definitiv geschadet. Im Jahr 1957 war schon mal ein Baumpfleger an der bereits damals uralten Linde, ein berühmter Mann, gefeiert als "Baumchirurg". Den hohlen Stamm mauerte er mit Steinen zu, wie ein Zahnarzt, der einen hohlen Zahn mit einer Plombe füllt. Die Stämmlinge fixierte er mit Eisenringen, wie ein erbarmungsloser Orthopäde, der eine Wirbelsäule ins Korsett sperrt. Die Baumchirurgie orientierte sich an der Menschenmedizin. Für die Fremdartigkeit von Bäumen war sie blind.

Die Steinfüllung ist seit 1967 weg. Das Baumkorsett noch nicht. Jürgen Unger und seine Kletterer ersetzen es oben in der Krone durch Taue, mit denen sie die Stämmlinge verbinden. Die Taue lassen ein Hin- und Herschwingen im Wind zu – die dicke Linde soll nach Jahrzehnten im Korsett wieder von selbst stehen lernen.

Am Nachmittag der Abstieg aus der Krone. Verschwitztes Abklatschen, Apfelschorle, die Lichtung ein Massengrab der herabgefallenen Äste und Zweige. "Kann man nur hoffen, dass das dem Baum bekommt", sagt einer aus dem Dorfpublikum, das sich eingefunden hat. In

einem Jahr wird Jürgen Unger es wissen. Wenn bis dahin alles gut geht, wenn keine Äste oder sogar Stämmlinge abbrechen und herabstürzen, dann wird Unger im Frühjahr 2021 die erste Baumkontrolle machen.

### "Dem Baum erzählt man so manches"

Es wird wärmer. Die Sonne macht den Baum lebendig. Die neuen Blätter kommen, ganz weich und grün wie jedes Jahr. Nur diesmal Wochen später als sonst. Nach all den Amputationen brauchte die Linde Zeit, ins normale Leben zurückzufinden, ausgerechnet jetzt, wo das Aufbauen besonders wichtig ist. Die Blätter, etwa ein Zehntel weniger als früher, fangen an, Licht, Wasser und Kohlendioxid in Zucker zu verwandeln. Aus dieser Energiequelle entsteht nun unter der Rinde der neue Jahresring. In ihm Transportkanäle für Wasser. Bald durchströmt es den ganzen Organismus.

Ein neuer Jahresring, das bedeutet, die dicke Linde wird mal wieder dicker. Diesmal nur ein bisschen. Der Ring für 2020 wird aller Voraussicht nach schmaler ausfallen als der vom letzten Jahr. Der Baum hat weniger Ressourcen für ihn übrig, wegen der verringerten Blattmasse. Der Schock des Beschneidens wird sein restliches Leben lang in seinem Inneren festgeschrieben sein.

Im Mai erzählt Andreas Roloff, seine Mutter sei gestorben. Sie habe die Linde nicht noch einmal gesehen.

Roloff ist Mitte 60 und strahlt etwas Ruhiges und Feines aus. Er hat mal einige Semester Psychologie studiert, seine Frau ist Homöopathin. Er publiziert sein baumbiologisches Spezialwissen in den besten Fachzeitschriften, aber er benutzt auch Begriffe wie Emotion und Respekt, wenn er über alte Bäume redet. Er weiß um die Fremdartigkeit dieser Lebewesen, und trotzdem baut er so etwas wie eine persönliche Beziehung zu ihnen auf. Könnte mit dem eigenen Älterwerden zu tun haben, glaubt er.

Im Seniorenheim habe er beim Ausräumen ihres Zimmers etwas gefunden. Andreas Roloff setzte sich ins Auto und fuhr die anderthalb Stunden nach Heede. Er habe dieses Andenken zum Baum gebracht. Als "Botschaft meiner Mutter für die Linde". Was genau es war, solle ein Geheimnis bleiben.

### Sommer

Pappeln klappern. Kiefern rauschen. Wenn der Wind seine Wellen durch das Blättermeer einer Linde schickt, ist da eher ein beiläufiges Rascheln. Auf dem Boden führt das Licht der Sonne dann seine Tänze auf. Impressionisten des 19. Jahrhunderts stellten mehrere Leinwände unter einen Baum, alle paar Schritte ein neues Schauspiel, das gesehen werden wollte. War die dicke Linde jemals kalt und kahl? Wird sie es jemals wieder sein?

Einmal am Tag schaut der Bürgermeister vorbei. Auf dem Weg zur Arbeit oder hinterher. "Ranfahren und gucken, ob alles okay ist", sagt Antonius Pohlmann, im Hauptberuf Kreisgeschäftsführer der CDU in Papenburg, der Stadt, die Heede am nächsten liegt.

Im Juni, der erste Lockdown ist vorbei, freut sich Pohlmann über "Besucher ohne Ende" an Deutschlands erstem Nationalerbe-Baum. Die Urlauber mit ihren Campingwagen auf dem Weg zur Küste. Die Frauen, die ihre Männer mit dem Hund wegschicken, die Leinwand auspacken und losmalen, Do-it-yourself-Impressionismus. Die Fahrrad-Ausflügler aus der

Umgebung. Die Leute aus dem Dorf selbst, Menschen wie der alte Tischler Wilkens, 1939 geboren, der sich daran erinnert, wie sie damals nach dem Krieg genau das spielten, Krieg, sie kannten ja nichts anderes, sagt er. Die einen verteidigten den Baum, die anderen stürmten an, mit Ästen als Gewehren. Oder die Bäckerin, eine gläubige Frau, die sagt: "Dem Baum erzählt man so manches. Wie in der Kirche. Was so passieren soll, sage ich dem."

Viele der Touristen machen Fotos. Fast alle legen ihre Hand auf die Rinde. Für die dicke Linde gibt es keine Kontaktbeschränkungen.

"So einen Baum hat natürlich nicht jeder", sagt der Bürgermeister.

Er ist ein Macher, den sie im Dorf als Glücksfall schätzen: Straßensanierung, Erweiterung der Grundschule, der neue Wasser- und Bodenverband. "Ich bin keiner, der durch die Gegend läuft und Bäume anfasst." Und doch ... Der große, wuchtige Mann zögert. "Bei dem hier ... Da ist was."

Spricht er darüber mit seiner Frau und seinen Töchtern?

"Die würden sagen: Du tickst nicht sauber!"

Was spürt er, wenn er die dicke Linde berührt?

Bürgermeister Pohlmann scheint der Frage aus dem Weg zu gehen, stattdessen erzählt er sein Leben. Er habe bei der Marine gedient, auf einer Fregatte fuhr er raus in die Welt. "Es gibt die Leute, die bleiben immer hier, und es gibt die Leute, die gehen weg. Bis es sie nach Hause zieht." So wie ihn. Und das ist dann doch eine Antwort.

## Die Kulturgeschichte der Linde

Er spürt seine Heimat.

Linden. Sie waren schon immer zuständig für alle, die sich am richtigen Platz fühlen wollten. [Die Eiche](#) verkörperte das Männliche, unverrückbar, hartes Holz, heiliger Baum des Götterherrschers Zeus und allein in Europa Nationalsymbol von mehr als einem Dutzend Staaten. Die Linde hingegen steht für Geborgenheit und Liebe. Für das traditionell Weibliche. Ihr Name kommt daher, dass ihr Holz so *lind* ist, so biegsam und weich. Eigentlich ist sie gar kein Baum. Eher eine Bäumlein.

Geht man dieser Bedeutungsgeschichte nach, stößt man bald auf Dinge, die nach Sage und Ritterroman klingen. [Die Germanen](#) trafen sich unter Linden zum Thing, der Versammlung des Volkes. Um das Jahr 800 knüpfte Karl der Große an die vorchristlichen Zeiten an und befahl, vor jeder Hofstatt eine Linde zu pflanzen, als Schutz vor dem Bösen. Alltag im Mittelalter: das *judicium sub tilia*, das Gerichtsverfahren unter der Linde, die beim Finden kluger Urteile half. Walther von der Vogelweide stellte sich vor, wie er unter der Linde mit der Geliebten liegt, und auch später war, kamen Gefühle ins Spiel, eine Linde nie weit. Klar, dass die deutsche Romantik ihre große Zeit war. Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum: Ich träumt' in seinem Schatten so manchen süßen Traum.

Nach Kriegen wurden Friedenslinden gepflanzt. An Herrschergeburtstagen Kaiserlinden. Es gab Tanzlinden. Pestlinden. Friedhofslinden. Prangerlinden. Was für eine Linde war die Linde von Heede?

Der Bürgermeister will es herausfinden. Es ist sein größtes Projekt, wichtiger als die Flurbereinigung und die neue Turnhalle.

Um ihr genaues Alter zu verraten, ist die Linde zu schwach. Ihre Jahresringe lassen sich kaum zählen, weil sie kreuz und quer verwachsen sind. Und weil man dafür den Stamm durchbohren müsste, das wäre dann noch ein Schaden. 600 Jahre auf jeden Fall, sagen Wissenschaftler, bei diesem Umfang.

Auch das genaue Alter des Dorfes, in dem sie steht, kennt niemand. Zum ersten Mal taucht Heede im 13. Jahrhundert in einer Urkunde auf. Andere Quellen sprechen davon, dass hier mal ein Adelssitz lag, die Schärpenburg. Wo genau und seit wann, bleibt im Dunkeln, denn dieser Bau ist längst zerstört. Man weiß auch nicht, wie er aussah. Es gibt allerdings eine Erzählung, aufgeschrieben von einem Heimathistoriker in den 1920ern – vorher soll sie im Dorf mündlich von Generation zu Generation gewandert sein. Sie geht so:

Die Linde war eine Burglinde. Mitten im Hof der Schärpenburg stand sie. Im Jahr 1673, die Linde war nicht mehr jung und noch nicht alt, kam der Holländische Krieg nach Heede. Heute fußnotenegal, damals eine Katastrophe. Schüsse, Schreie, Feuer, Tod. Als General Rabenhaupt, der Befehlshaber der Holländer, herbeiritt und die prächtige Linde sah, da befahl er seinen Soldaten: Verschont den Baum! Die Schärpenburg verschwand in den Flammen. Die Linde überlebte.

Klingt wild. Obwohl es den Krieg und den General tatsächlich gab. Man steht zwischen Spaziergängern und Touristen und mag nicht glauben, dass hier mal eine Burg aufragte. Dass die Linde gepflanzt wurde, um Geister und Gewitter zu vertreiben, und unter ihr saß der Burgherr zu Gericht. Andere glauben es auch nicht. "Ich hab das Gefühl, hier hat ein Historiker 'n bissken seinen Gedanken freien Lauf gelassen", sagt der ehemalige Vorsitzende des örtlichen Heimatvereins, früher Angestellter einer Versicherung, der bei sich zu Hause historische Dokumente hortet und an einer ausufernden Dorfchronik herumschreibt. Neulich habe er bei der Linde "mit dem Handbohrer ein Loch gebuddelt". Als Rentner habe man ja Zeit für Forschungen. Da kamen zwar Steine zutage. Alt seien die aber nicht gewesen.

Ein Dorf kann wie eine Familie sein, jeder steckt in seiner Rolle fest, und im Keller liegen die Leichen. "Der hat eben seine eigenen Festlegungen", sagt der Bürgermeister bemüht diplomatisch über den grantelnden Zweifler.

Pohlmann hat Profis von außen um Aufklärung gebeten. Wissenschaftler der Uni Osnabrück kamen zur dicken Linde, ließen Messdrohnen steigen, liefen mit einem Magnetometer herum, bohrten die Erde an. Die archäologischen Funde werden jetzt in einem Labor analysiert. Das Ergebnis sollte bald da sein, sagt Pohlmann, bei jeder Ratssitzung werde er danach gefragt. Wenn Corona es zulässt, will er eine Versammlung abhalten, ein Thing des 21. Jahrhunderts, und dem Dorf dessen Geschichte erzählen. Darin könnte dann eine Burglinde auftauchen, hofft der Bürgermeister. Wäre natürlich schön, wenn die Forscher auch einen Nachweis liefern könnten, dass Heede richtig alt ist. Älter als die erste Urkunde. Älter als der Baum. Älter als die Nachbardörfer. Am ältesten. "Mein Ansatz ist die Zeit des heiligen Ludger um 800", sagt Antonius Pohlmann.

Das Dorf und sein Baum. Da scheint eine Sehnsucht zu sein, sozusagen ein süßer Traum, geträumt unter der dicken Linde: Wenn sie so einzigartig ist, sind wir es dann nicht auch? Thomas Vogtherr, Professor für Geschichte des Mittelalters und Koordinator des Forschungsprojekts Schärpenburg, erkennt darin etwas typisch Menschliches. Das Festhalten

an Dingen, die einem zeigen, wo man herkommt und wer man ist. In anderen Dörfern oder Städten ist es ein prächtiges altes Gebäude, ein Kunstwerk, ein Berg, ein Fluss. Gibt es hier alles nicht. Nur diesen Baum. "In ihm sammelt sich das historische Bewusstsein", sagt Vogtherr. "Da bilden sich Sagen und Bräuche, die außerhalb des Ortes keiner mehr versteht."

Die Linde ist einzigartig. Was die Menschen von Heede daraus machen, ist es nicht.

Mitte Juli 2020 fällt an der Linde das Schützenfest aus, wie davor die Fronleichnamsprozession, wie danach das Lindenglühen und der Weihnachtsmarkt. Als Ersatz gibt es eine Schützenmesse unter freiem Sommerhimmel. Das Dorf sitzt hinten auf Klappstühlen, vorn der Musikverein in Rot, eher jung und weiblich, und der Schützenverein in Grün, eher alt und männlich.

### "Alte Bäume sind Überlebenskünstler"

Einzug des Pfarrers. Die Schützenfahne mit dem Lindenwappen. Die Predigt, in der es um die Wurzeln des Lebens geht, aus denen das Gute hervorstößt wie beim Baum. Dann spielt die Musik auf, und der Schützenkönig, für den sie dieses Jahr zum ersten Mal seit Ewigkeiten keinen Nachfolger schießen, bittet seine Frau zum Tanz. Das Dorf formt einen Kreis und klatscht. Die dicke Linde steht daneben und blickt auf das Gewimmel mit der grundsätzlichen Egalhaltung, die sie den Menschen und ihren flüchtigen Angelegenheiten entgegenbringt.

Im August die große Hitze, wochenlang.

Die Linde zeigt sich auch davon unbeeindruckt. Ein paar Meter unter ihr lagert viel Grundwasser, dahin reichen ihre Wurzeln locker. Die winzigen Spaltöffnungen in ihren Blättern, durch die das Kohlendioxid hineinströmt, können sich innerhalb von Minuten schließen, zum Beispiel in der Mittagssonne. So verliert die Linde weniger Wasser durch Verdunstung. Und an besonders heißen Tagen kann sie sich beim Wasserdepot im Stamm bedienen, dann ist sie abends einige Millimeter schlanker als morgens. Vor allem aber, sagt der Baumforscher Andreas Roloff, verrät schon ihr hohes Alter, dass sie besser auf den Klimawandel vorbereitet ist als jüngere Bäume. In Jahrhunderten hat sie Dürrejahre ausgehalten, Warm-kalt-Wechsel, lauter Extremsituationen. Die Erfahrungen haben sie krisenfest gemacht. "Alte Bäume sind Überlebenskünstler", sagt Roloff.

Einmal in diesem Sommer fuhr er zur vielleicht ältesten deutschen Eiche, sie steht seit mindestens 800 Jahren in Ivenack, Mecklenburg. Eine Routineuntersuchung, Geriatrie am Baum. Roloff nahm ein paar Blätter aus der Krone mit. Später schaute er sie genauer an. Manche sahen ganz eigenartig aus, wie bei anderen Eichen, die am Mittelmeer wachsen und gut mit Trockenheit umgehen. Diese Blätter stammten aus der Spitze der Krone und von ihrer Südseite. Von dort, wo die Sonne oft hinscheint.

Einzelne Äste der Eiche, 500 Jahre und mehr alt, sind genetisch eigene Wege gegangen, glaubt Roloff. Zeit genug hatten sie ja. Wie bei Tieren, die sich in verschiedenen Lebensräumen langsam voneinander entfernen, bis da auf einmal zwei Arten sind. An einem alten Baum liegen zwischen den Lebensräumen nur Meter. Ein halbes Jahrtausend lang Schatten oder Sonne. Ein neuer Ast, eine neue Welt.

"Bei der dicken Linde könnte das auch so sein." Sollte er irgendwann mal untersuchen, sagt Roloff.

## Herbst

Man muss sich klarmachen, dass die Pflanzen und wir aus gemeinsamen Vorfahren hervorgegangen sind. Irgendwann in der Erdgeschichte haben manche Organismen angefangen, sich zu bewegen. Beine, Augen, Ohren, Gehirn. So etwas braucht nur, wer auf die Suche nach anderen Lebewesen geht, um sich von ihnen zu ernähren. Die Pflanzen blieben zurück, auf ewig dazu verdammt, sich mit dem einen Ort zu arrangieren, an dem sie wachsen. Oder dazu befreit.

Jürgen Unger, der Baumpfleger, hat den Sommer über Alltagsarbeit gemacht, Spielplätze, Friedhöfe, Privatgärten, vom Sauerland bis Bremerhaven. "Wir sind ein fahrendes Völkchen", sagt Unger. "Wir fahren den schönen Bäumen hinterher." Manchmal hasst er, was er tut. Selten geht es dabei um die Bedürfnisse des Baums, fast immer geht es um die Menschen und ihre Angst, da oben könnte sich ein Ast lockern und herunterfallen. "Dieses Abgehackte und Abgeholzte. Ich kann es nicht mehr ertragen. Die Leute wollen hundert Prozent Sicherheit. Und dass ihre Bäume gerade und gesund aussehen. Das ist, als würdest du deiner Frau die Arme und Beine abschneiden, damit du was Schönes anguckst. Alte Bäume sehen nun mal scheiße aus."

Antonius Pohlmann, der Bürgermeister, kümmert sich um die zweite Welle der Pandemie. Das Dorf hat seine ersten Corona-Fälle. Keine Rede mehr von einer Volksversammlung, das Forschungslabor hat auch keine Neuigkeiten. Zu viel Gegenwart, die sich vor die Geschichte schiebt.

Auch Andreas Roloff scheint sich in diesem Herbst geistig von der Linde zu lösen. Er kommt nicht mehr nach Heede, keine Zeit, sagt er. Roloff fährt durchs Land, ernennt neue Nationalerbe-Bäume, besucht neue Nationalerbe-Baum-Kandidaten, ein rastloser Lobbyist für alte Bäume. Die zweite Zeremonie nach Heede gab es in Riesa, Sachsen. Der Baum dort ist 210 Jahre jung. Dafür ein Ginkgo, das war Roloff wichtig. Er will vermeiden, dass der Begriff Nationalerbe-Baum, den er sich ausgedacht hat, muffig riecht, nach deutschem Volk und Heimatstolz. Dass er die falschen Leute anlockt. Deshalb dieser Migrantbaum aus China. Ein besonders schönes Exemplar an einer besonders schönen Stelle in einem besonders schönen Park.

## Forscher sprechen von "plant blindness"

Eibe in Flintbek bei Kiel, 600 bis 800 Jahre. Stiel-Eiche in Nagel bei Küps, circa 600 Jahre. Käppeles-Linde, Hochmössingen, circa 600 Jahre. Berg-Ahorn im Hamburger Hirschpark, circa 270 Jahre. Neun Bäume werden es im Sommer 2021 sein.

Eine Studentin von Roloff, Anna Riedenklau, macht ihre Masterprüfung. Für ihre Abschlussarbeit sollte sie herausfinden, welcher von Deutschlands alten Bäumen der älteste ist. Sie reiste herum, fragte vor Ort nach Hinweisen, Informationen. Sie scheiterte bald. Überall das Gleiche wie in Heede, Sagen, Gerüchte, Prahlereien, aber keine schriftlichen Quellen. Es gibt in Deutschland überraschend viele Orte, die von sich behaupten, sie hätten einen "1000-jährigen Baum". Die Wahrheit lautet, niemand kann sagen, ob das stimmt.

Die Studentin schwenkte dann um auf ein anderes Projekt. Sie entwickelte mit Roloff einen "Erfassungs- und Bewertungsbogen für alte Bäume zur Beurteilung ihres ästhetischen, ökologischen und kulturellen Wertes". Wieder fuhr sie los, zu 30 Uralt-Bäumen in ganz Deutschland, und probierte den Bogen aus, ein Jahr dauerte das. Höhe, Umfang, Anzahl der

Starkäste, Schlankheitsgrad, Vitalitätsanzeichen. 48 Parameter, manche subjektiv, mit einem komplizierten Punktesystem. Es hat ein wenig was von Baum-Quartett und soll die Deutschen zur Beschäftigung mit ihren alten Bäumen anregen. Forscher sprechen von *plant blindness*, um das Phänomen zu beschreiben, dass viele Menschen die Pflanzen in ihrer Umgebung komplett ignorieren. Andreas Roloff ist der Mann, der sie wieder sehend machen will.

Er hat [den Bewertungsbogen online gestellt](#), man findet ihn, wenn man den Namen in eine Suchmaschine eingibt. Bei seiner Studentin Anna Riedenklau landeten auf den ersten drei Plätzen drei Linden. Auf Platz eins, 64,6 Punkte, die Linde von Heede.

"Dem Baum geht's bombe", meldet Bürgermeister Pohlmann im Oktober 2020 am Telefon. Am Ende des Monats, als der Lockdown bevorsteht und keine Baumtouristen mehr nach Heede kommen, sind die Blätter immer noch grün. Sie produzieren so viel Energie wie möglich. Einige haben kleine Löcher, hineingefressen von Raupen. Die Linde hat sich gegen die Feinde gewehrt, angegriffene Blätter füllten sich mit einem Bitterstoff, um nicht mehr so gut zu schmecken, und warnten, so nimmt man an, über verschlungene biochemische Wege ihre Mitblätter, die das Gleiche taten. Sie sind längst nicht mehr weich. Sondern härter, papierner. Zerschundene Veteranen des Sommers.

Nur langsam sehen sie ein, es wird Zeit. Sie leiten ihr eigenes Sterben ein. Was noch in ihnen an Stoffen von Wert ist, wird jetzt im Stamm gebraucht. So färben sie sich gelb. Gesteuert von Hormonen, wird an ihren Stielen die Trennungszone aktiviert. Das Trenngewebe bildet sich.

Ende November hängen noch ein paar letzte Blätter da. Steht man vor dem Baum, kann man zusehen, wie eines keine Kraft mehr hat, sich gegen den harmlosen Wind zu wehren, wie es sich löst, sich dreht wie ein Körper, der in einem Strudel in die Tiefe des Meeres gerissen wird, und zu Boden fällt. Alle paar Sekunden wiederholt sich das, im Takt der Vergänglichkeit.

Eine Familie spaziert vorbei, Vater-Mutter-Sohn, Hand in Hand. "Schau mal, der ist ganz alt!", sagt der Vater.

Der Sohn, den Kopf nach unten gerichtet, läuft staunend über den gelben Blätterteppich auf der Lichtung. Er hat einen Stock dabei, damit spießt er eines von den Tausenden toten Blättern auf. "Wow! Jetzt hab ich eine Laterne!" Für den Baum, der seine Kräfte für die Kälte sammelt, hat das Kind keinen Blick.

## Winter

Schnee. Frost. Winterskelett, behängt mit Eiszapfen. Der Kreislauf der Jahreszeiten ist vollendet.

Im Schutzring der Bäume um die Linde herum haben ein knappes Dutzend Fichten das Jahr nicht überlebt. Die Hitzewelle. Fichten sind Flachwurzler, das Grundwasser muss nur ein wenig absinken, dann halten sie nicht mehr mit. Sie haben sich gewissermaßen für die Linde geopfert. Ohne dass irgendjemand um sie trauert, werden sie durch schnellwüchsige Douglasien ersetzt. Die Douglasie gilt als Baum der Zukunft. Ein klimawandeltaugliches Massenprodukt aus Nordamerika muss jetzt also das Museumsstück dicke Linde vor Sturm und Wind behüten.

## Es muss nicht das Ende sein

Andreas Roloff bereitet sich auf seine Emeritierung vor. Bis die Nachfolge geklärt ist, wird er ab April 2021 Seniorprofessor in Dresden sein. "Ich mache weiter", sagt er.

Der Pfarrer, der im Sommer über die Wurzeln des Lebens gepredigt hatte, stirbt überraschend an einem Sonntagmorgen. Am Abend vorher hat er noch den Gottesdienst geleitet. Er war 58.

Eines Morgens Ende Januar klingelt beim Bürgermeister das Telefon. Es ist der Geoarchäologe aus dem Team des Historikers Vogtherr. Endlich teilt er Antonius Pohlmann mit, was das war, das sie aus dem Boden unter dem Dorf geholt haben. Später am Tag bekommt Pohlmann eine Zusammenfassung gemailt. Da steht: "Die baulichen Überreste des Schärpenburger Herrenhauses konnten zweifelsfrei lokalisiert werden." Direkt neben dem Baum. Deshalb handle es sich bei der dicken Linde "wohl tatsächlich um die historisch erwähnte ›Burglinde‹ der Schärpenburg."

Die Forscher sind auf Ziegel gestoßen, etwa aus dem Jahr 1680. Rubinrote Ziegel. "Was sich mit einer Erhitzung (beim Niederbrennen) auf über 400 °C erklären lässt."

Und dann stießen sie noch auf Reste eines Wassergrabens. Sie glauben, dass er die Schärpenburg umschloss. Anfang des 12. Jahrhunderts schon, lange vor der ersten urkundlichen Erwähnung des Dorfes Heede.

Wegen der Pandemie wird Antonius Pohlmann keine Versammlung einberufen. Und die Geschichte, die er erzählen will, die Geschichte des ältesten Dorfes der Gegend, eines Dorfes, in dem seit Ewigkeiten eine Burg stand und irgendwann auch eine Linde, hat noch ihre Lücken. Aber ein Anfang ist gemacht.

General Rabenhaupt. Der Holländische Krieg. Der Angriff von 1673. Die Burg, die in den Flammen untergeht. Der Baum, der mit dem Leben davonkommt. Wahrscheinlich ist das alles wahr.

## Mai 2021

Je länger sich Andreas Roloff mit alten Bäumen beschäftigt hat, desto klarer wurde ihm, wie sehr sie sich von jüngeren unterscheiden, sagt er. "Bei einer Birke kann man machen, was man will. Nach 80 Jahren ist die zu Ende." Eine Linde lebt nicht einfach nur zehnmal so lange. Es ist, als würde sich irgendetwas in ihr der Idee, sie könnte einmal nicht mehr sein, grundlegend verweigern.

Das Gleichgewicht von jung und alt, Aufbau und Abbau kann kein Baum ewig halten. Nach und nach verschiebt es sich, das hat bei der dicken Linde längst begonnen. Immer mehr Äste und Stämmlinge werden versagen. Immer weiter wird die Krone schrumpfen. Die Linde wird sich in sich zusammenziehen. Ganz langsam wird sie in einzelne Teile zerfallen, egal wie sehr die Menschen der Zukunft sich um sie kümmern. Ob dieser Prozess einem genetischen Plan folgt oder das Resultat von Krankheiten und anderen Schäden ist, die eben irgendwann auftreten, weiß niemand.

In China steht ein 3700 Jahre alter Ginkgo. Im Gebirge von Nevada eine 5000 Jahre alte Kiefer. Verglichen mit ihnen, ist die Linde von Heede ein junges Bäumchen.

Das Ende wird kommen.

Es muss nicht das Ende sein.

Bei Uralt-Bäumen entstehen bis ganz zum Schluss neue Blätter, Jahresringe, Austriebe, Wurzeln. Es ist nicht so, dass das Leben verschwindet, nur weil das Sterben gewinnt. Aus dem Restleben könnte am selben Ort eine genetisch identische Kopie entspringen. Ein Klon, mit dem alles wieder von vorn beginnt. Die nächste dicke Linde. In Amerika gibt es Bäume, die sind mit dieser Strategie 50.000 Jahre alt geworden. Die Forschung debattiert, ob man von Unsterblichkeit sprechen kann.

Wieder fährt der Transporter der Baumpflegefirma vor, wieder steigt Jürgen Unger aus, diesmal ohne seine Kletterer. Er lässt den Bürgermeister stehen, der auf der Lichtung wartet, breitbeinig, die Hände in den Hosentaschen, und läuft auf den Baum zu.

"Warum sind die Stammaustriebe so kurz? Wer hat die geschnitten? Sieht fachlich bescheiden aus!"

Er hatte das Gestrüpp letztes Jahr absichtlich lang gelassen, er wollte, dass der Stamm möglichst viel Ruhe vor den Menschen hat. Hand auflegen, okay. "Aber Herz reinkratzen, rumpinkeln – findet der Baum nicht so lustig." Antonius Pohlmann sagt, es sind die Besucher, die sich Austriebe abschneiden. Sie wollen ein Stück dicke Linde für zu Hause. Ein kleines Stückchen Ewigkeit.

Der Baumpfleger vergisst seinen Unmut. Er tritt zurück, nimmt die ganze Linde ins Visier. "Eben mal gucken."

Stille.

Unger läuft um den Baum herum. Klettert auf den Stammkopf. "Wenn hier ein Riss wäre, wäre ich nervös ... Keine Risse ... Pilze nicht überhand." An einem besonders schwachen Stämmling sieht er viele neue Austriebe. "Der Stämmling hier kann einen richtigen Dschungel machen. Der kann sich selber ernähren."

Jürgen Unger klettert wieder runter. "Alles toll", sagt er. Sie haben es geschafft. Sie haben der dicken Linde das Leben gerettet.

Die beiden stehen noch ein bisschen rum und reden, der quecksilbrige Baumpfleger und der stoische Bürgermeister von der CDU. "Schon frustrierend", sagt Unger. "In 35 Jahren bin ich tot. Der Baum hat noch 500 Jahre."

Der Bürgermeister holt sein Handy raus und zeigt Unger ein Bild. Darauf sieht man einen schicken Entwurf für ein auf alt gemachtes Tor, eine Art Burgportal neben dem Baum, durch das in Zukunft einmal Besucher gehen sollen. Rotes Dach, Mauer mit Zinnen. "Das Teil bekommen wir", sagt Pohlmann stolz. Er hat Fördergelder beantragt. Demnächst will er bauen.

In diesem Jahr ging es erst spät los. Das lag nicht an der Schwäche des Baums, sondern am Wetterzickzack des Frühlings. Der Baum hatte seine Energie in Form von Stärke über den Winter gerettet. Er hat kein Fell, er hat kein Haus, er hat seine Rinde, sie war eine wärmende Hülle für sein Inneres gewesen. Jetzt registrierte er das lange Licht der Tage, die höheren

Temperaturen, es war das Signal, die Stärke in Zucker zu verwandeln. Und Zucker zieht Wasser an. Von unten, von den Wurzeln her, wurde es nach oben gezogen. Druck baute sich auf, durch den Stamm, durch die Stämmlinge und Äste, durch unendlich viele Transportbahnen, feiner und immer noch feiner, in die Zweige hinein, und dort bis zu einer Knospe. Die Knospenschuppen klappten zur Seite weg. Durch den Druck wurde etwas herausgepresst, schob sich ans Licht wie ein Baby aus dem Körper einer Mutter. Ein Blättchen.

Es hatte seit Juli oder August da drin gelegen, fertig entwickelt. Den ganzen verdammten Winter lang.

Jetzt muss es sich nur noch entfalten. So wie sich an der dicken Linde seit mindestens 600 Jahren in jedem Frühling die Blätter entfalten. Bald wird sie blühen.